

Migration und religiöse Bauten – zur Neuaushandlung des öffentlichen Raums

Martin Baumann und Andreas Tunger-Zanetti

Der öffentliche Raum ist ein sensibles Gebilde, gerade auch wenn es um Bauprojekte für Sakralgebäude geht. Was spielt sich ab, wenn zugewanderte Religionsgemeinschaften ihre ersten Kirchen, Moscheen oder Tempel bauen? Ein Dokumentations- und Forschungsprojekt an der Universität Luzern geht dieser Frage nach.

Die Normativität des öffentlichen Raums – theoretische Annäherung

Die derzeitigen Kontroversen um Bauanträge für Minarette in zwei Schweizer Städten verweisen darauf: Öffentlicher Raum ist nicht leer, neutral oder bedeutungslos. Teilhabe an Öffentlichkeit unterliegt einer Deutung, und eine Prozession oder ein neues Bauprojekt können Zustimmung oder Ablehnung, Begeisterung oder Empörung auslösen. Neues trifft auf Bestehendes und neue ‚Teilnehmer‘ im stets sozial gedeuteten öffentlichen Raum werden zugelassen, unter Auflagen zugelassen oder ausgeschlossen. Die bereits länger vorhandenen Bevölkerungsgruppen haben die Nutzung und Gestaltung des öffentlichen Raums

Die griechisch-orthodoxe Kirche Agios Dimitrios in Zürich kleidet traditionelle Elemente eines Kirchenbaus in eine moderne architektonische Formensprache. Sie schließt eine Häuserzeile an der Limmat zur verkehrsreichen Kreuzung und Brücke hin ab. (Foto: Edwin Egeter)





Der Zwiebelturm und die Engelsgemälde am Eingang machen aus der ehemaligen Emmaus-Kapelle der Chrischona-Gemeinde in einem Zürcher Wohnquartier die russisch-orthodoxe Auferstehungskirche. (Foto: Edwin Egeter)

längst unter sich geregelt und die Ansprüche untereinander ausgehandelt. Je länger die Auseinandersetzungen rund um das Austarieren dieser Ansprüche zurückliegen, desto mehr nimmt die Normativität dieser Regelung den Charakter des ‚Normalen‘ und des ‚schon immer so gewesen‘ an. Dem öffentlichen Raum, im Englischen als *public domain* und *public sphere* konzeptionalisiert, und dessen „properties of space“¹ erwächst so „implizite Normativität“. Diese wird durch neue Einflüsse im Laufe gesellschaftlicher Veränderungen fortwährend auf die Probe gestellt. Meist geschieht dies unspektakulär. Sind die Einflüsse jedoch massiv (z.B. durch starke Zuwanderung, aber auch etwa durch Krieg oder Naturkatastrophen), kann der Aushandlungsprozess krisenhaft verlaufen. Erst dadurch rückt der öffentliche Raum ins Bewusstsein und wird als sensibel und „verteidigungswert“ wahrgenommen.

Dies alles zeigt: Öffentlicher Raum sind nicht nur konkrete Plätze, Märkte oder Orte, sondern kann begriffen werden als ein metaphorisches Terrain, in dem soziale Gruppen den Phänomenen bestimmte Bedeutungen zuschreiben. Das Verhältnis der sozialen Gruppen zueinander ist in Bewegung, dementsprechend bestehen im öffentlichen Raum angestammte neben jüngst erworbenen Rechten, etablierte neben noch ungefestigten oder bestrittenen Ansprüchen. Diesen Veränderungen, in Westeuropa augenfällig anhand aktueller emotional diskutierter Kontroversen um Moschee- und Minarettbauvorhaben, gilt unsere laufende Forschung. Unser Hauptaugenmerk liegt dabei auf der Schweiz.

Öffentlicher Raum und sichtbare Religion

An den in Europa längst etablierten Ansprüchen im öffentlichen Raum haben religiöse Bauten einen großen Anteil.

Kirchtürme prägen ländliche Gebiete und die Städte auch heute noch stark. In Kirchen und andern Sakralgebäuden wird Religion materiell greifbar und sichtbar. Auch wenn Kirchen und Tempel nicht für alle Religionen im selben Maß unabdingbar für die Durchführung von Riten und religiösen Handlungen sind, so bilden sich doch in allen Religionen entsprechende sakrale Orte heraus. Religionen erfüllen für ihre Anhängerschaft – und erst recht für Migranten, die um die Bewahrung ihrer religiösen Identität besonders ringen – stets eine wichtige Funktion als Orientierungshilfe, die wesentlich mit Symbolsystemen operiert. Entsprechend ihrem umfassenden Anspruch beziehen religiöse Symbolsysteme auch die materielle Umwelt ein und belegen sie in vielen Fällen mit spezifischer Bedeutung (z.B. Pilgerweg, ‚heiliger Bezirk‘)².

Religiöse Gebäude werden so zu bevorzugten Orten, an denen sich Symbolik dauerhaft sichtbar und für andere wahrnehmbar äußert. Stets zu unterscheiden ist jedoch das Äußere vom Inneren. Während der innere Bezirk in erster Linie der eigenen Klientel zugewandt ist, sendet das Äußere Botschaften in den öffentlichen Raum. Das beginnt bei der Lage (zentral oder peripher) und geht über die Größe (von bescheiden bis monumental) bis zur stilistischen Ausgestaltung (auffällig oder unscheinbar, künstlerisch oder funktional). Die Kombination all dieser Faktoren ergibt ein gewisses Prestige. Dessen Ausmaß und Qualität kann von ‚der Öffentlichkeit‘ und der Bauherrschaft bzw. den Angehörigen der Religionsgemeinschaft durchaus unterschiedlich empfunden werden.

Innen- wie Außengestaltung werden stark von nicht-religiösen Faktoren beeinflusst. Bauvorschriften spielen ebenso eine Rolle wie die soziale und rechtliche Stellung der Re-

Schlicht und funktional wirkt die Synagoge Agudas Achim in Zürich. (Foto: Edwin Egeter)



ligionsgemeinschaft, ihr Image in der Gesellschaft und die sozioökonomische Lage ihrer Mitglieder.

Der öffentliche Raum widerspiegelt gesellschaftliche Werte und Machtverhältnisse. Christen und Juden galten in den vormodernen islamischen Gesellschaften zwar als ‚Schutzbefohlene‘, waren aber zugleich von bestimmten Rechten (und Pflichten) ausgeschlossen. Sie durften beispielsweise ihre Kirchen nicht höher bauen als die Moscheen der Umgebung, keine Glocken läuten und keine öffentlichen Prozessionen durchführen. Mit der Einführung von Verfassungen und Gesetzen nach westlichem Vorbild verschwand zwar in vielen islamischen Ländern die explizite Diskriminierung aufgrund der Religion. Dennoch verloren die genannten Verbote im Bewusstsein der Bevölkerung ihre Gültigkeit nicht und wären in vielen Fällen kaum zu durchbrechen, ohne auf massiven Widerstand zu treffen.

Migration und neue religiöse Bauten in der Schweiz

Auch in der Schweiz wird der öffentliche Raum als sensibles Thema empfunden. Religiöse Bauten werden dabei praktisch ausschließlich zum Thema, wenn sie als solche erkennbar sind. Die zahlreichen Fälle, in denen bestehende Wohn- oder Büroräume, Gewerbe- oder Industriegebäude von religiösen Gruppen oder auch größeren Gemeinschaften genutzt werden, werden oft über die engste Nachbarschaft hinaus nicht einmal wahrgenommen – sie verbleiben in der „Unsichtbarkeit“. Die derzeit etwa 150 „Hinterhofmoscheen“ sind hier beredte Beispiele.

Sind religiöse Bauten hingegen nach außen als solche erkennbar, setzt sich die Öffentlichkeit damit auseinander, und sei es nur im Rahmen des Bewilligungsverfahrens für den Neu- oder Umbau. Jüngste Kontroversen haben aller-

dings gezeigt, dass oft – mehr oder weniger eingestanden – noch weitere Werte als die strikte Einhaltung der Bauordnung und Zonenkonformität im Spiel sind. Manche Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft legen etwa ein geplantes Minarett als Ausdruck eines aggressiven Anspruchs und latenter Unterwanderungsabsichten aus. Ob die Bauherrschaft tatsächlich einen solchen Anspruch ausdrücken oder nur religiöse Unverwechselbarkeit und damit Identität markieren will, ist zunächst unerheblich.

Eine Vielzahl von Studien für Europa und Nordamerika halten fest, dass das einst unbestrittene Monopol christlicher Kirchen und Türme als dominierende Bauten des öffentlichen Raumes in jüngster Zeit durch die wachsende religiöse Pluralität in Folge von Zuwanderung in Frage gestellt wird. Für die Schweiz zeigt sich dies entsprechend: Bis 1970 gehörten 97,8 % der Schweizer Bevölkerung den verschiedenen christlichen Kirchen an. Nicht ins Gewicht fielen die wenigen Konvertiten zum Buddhismus, die Baha'is oder die Mitglieder theosophischer Kreise. Religiöse Homogenität wurde weithin als etwas gesehen, das fraglos zur Schweiz gehörte und ihren Zusammenhalt stärken sollte. Im Jahr 2000 verzeichnete die Volkszählung bei 7,3 Millionen Einwohnern eine Reduzierung auf 79,3 % Zugehörige zu einer christlichen Kirche. In dieser Zahl sind die 131'851 orthodoxen Christen (1,8 %), die zum allergrößten Teil in den drei Jahrzehnten zuvor zugewandert waren, schon eingerechnet. 5,4 % der Bevölkerung bekannten sich zum Islam, Buddhismus, Hinduismus, Judentum oder einer der anderen nicht-christlichen Religionen. Unter den Muslimen, mit 311'000 Personen (4,3 % der Gesamtbevölkerung) bei weitem die größte nicht-christliche Gruppe, stammten 58 % aus dem



An klassischen Vorbildern des armenischen Kirchenbaus ist St. Hagop in Genf orientiert – und dabei vom heutigen Verkehr umzingelt. (Foto: Edwin Egeter)

früheren Jugoslawien (Albaner, Bosniaken³) und 21 % aus der Türkei. Immerhin schon 11 % der Muslime besaßen die Schweizer Staatsbürgerschaft, sei es seit Geburt und aufgrund ihrer Konversion zum Islam, sei es durch Einbürgerung. Nur je rund 4 % der Muslime stammen aus Nordafrika, Zentralafrika und Asien⁴. Auch die Zahl der Konfessionslosen stieg übrigens von 1,1 % im Jahr 1970 auf 11,1 % im Jahr 2000. Die etablierten Kirchen haben also immer noch eine vorherrschende Stellung inne, aber kein Monopol mehr⁵.

Zuwanderer in die Schweiz sind angeworbene Arbeitskräfte, Flüchtlinge und Asylsuchende. Die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr verringerte sich mit den Jahren und die Migranten wurden je länger je mehr zu Immigranten. Der anfänglichen provisorischen Reorganisation ihres sozialen und kulturellen Lebens folgte mit dem Heranwachsen der Kinder und der Enkel ein Einrichten auf Dauer, auch im religiösen Bereich. Umgenutzte Lagerhallen wurden zu Tempeln und Moscheen, spätere wurden Liegenschaften gekauft, um religiöse Stätten neu und in „würdigem“ Stil zu erbauen. Bei den Migranten, die zu Immigranten, mitunter zu Eingebürgerten wurden, regte sich zusehends der Wunsch, die ‚Größe‘ des Bauwerks möge Größe und ‚Glanz‘ ihrer Religion widerspiegeln. Religiöse Bauten, soweit als solche erkennbar, sind auf Dauer angelegt, haben nach außen hin eine Bekenntnisfunktion und erheben damit – gewollt oder ungewollt – einen Anspruch auf Teilhabe am öffentlichen Raum.

Nicht nur Minarette: neue Sakralbauten in der Schweiz

Um erforschen zu können, unter welchen Umständen neue Sakralbauten zugewanderter Religionen in der Schweiz entstanden und was sie im öffentlichen Raum an Diskursen

auslösten, ist zunächst eine Übersicht über diese Sakralbauten nötig. Dazu begann das Zentrum Religionsforschung der Universität Luzern im Herbst 2007 das Projekt „Kuppel – Tempel – Minarette“. Es dokumentiert jene Bauten, die vorwiegend aufgrund des Zuzugs von Migranten/Migrantinnen ihre heutige Form erhalten haben, nach 1945 entstanden sind, klar einer religiösen Tradition zuzuordnen sind, auf Dauer angelegt sind, eine gewisse Prominenz im öffentlichen Raum beanspruchen, deren Äußeres und deren Symbolik im jeweils vorliegenden Kontext in der Mehrheitsgesellschaft spontan als ‚fremd‘ oder ‚exotisch‘ eingeordnet werden.

Aufgrund dieser Kriterien waren gegen 20 Gebäude näher zu untersuchen (siehe Kasten „Sakralbauten“). Mit Blick auf eine Dokumentation für die Öffentlichkeit, aber auch auf die weiterreichenden Forschungsfragen wurden zunächst ein Kriterienraster sowie ein Leitfaden für Interviews mit den Gebäudeverantwortlichen entwickelt. Seit Herbst 2007 besuchte ein wissenschaftlicher Mitarbeiter die Gebäude, fotografierte sie von außen und innen, führte Leitfadeninterviews mit den Verantwortlichen, recherchierte zusätzliche Informationen und stellte aus dem Material zu jedem Gebäude ein Porträt zusammen. Diese Porträts sind seit Herbst 2008 im Internet aufgeschaltet (www.religionenschweiz.ch/bauten). Da die abschließende Auswertung noch andauert, können wir hier lediglich aperçuhaft einige erste Beobachtungen mitteilen.

Von 18 bestehenden Gebäuden entstanden je drei in den 50er, den 60er und den 70er Jahren, nur eines in den 80er Jahren, zwei in den 90er Jahren und sechs in den Jahren 2000–2007. Allein in den letzten drei Jahren ist mit dem Bau von drei weiteren Sakralgebäuden begonnen worden. Die Kadenz hat sich also im laufenden Jahrzehnt klar erhöht.

Umgeben von einer aufs Sorgfältigste gepflegten Parkanlage erhebt sich der von weitem sichtbare Tempel der „Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage“ (Mormonen) in Münchenbuchsee. Zuoberst ziert ihn seit 2005 die goldene Figur des Engels Moroni. (Foto: Edwin Egeter)

Fünf der 21 bestehenden oder im Bau befindlichen Gebäude stehen in der Stadt Zürich, sechs im Großraum Genf. Von den übrigen steht lediglich eine Synagoge in einer größeren Stadt (Lugano). Die andern neun Gebäude befinden sich in Kleinstädten, Dörfern oder in ländlicher Abgeschiedenheit (Tibet-Institut Rikon, buddhistisches Zentrum Felsentor ob Vitznau).

Weitaus die meisten der 21 Gebäude, nämlich neun, sind der christlich-orthodoxen Tradition zuzuordnen. Vier Gebäude dienen unterschiedlichen buddhistischen Traditionen, drei sind Synagogen, zwei Moscheen, die Sikhs und die „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“ („Mormonen“) sind mit je einem Gebäude vertreten. Der erste traditionelle hinduistische Tempel entsteht seit 2006 in Trimbach.



Drei der orthodoxen Kirchen wurden nicht neu gebaut, sondern konnten Vorgängerkirchen der in der Schweiz etablierten Traditionen (katholisch, christ-katholisch, freikirchlich) übernehmen und äußerlich ihrer Tradition entsprechend umbauen. Die Synagoge in Lugano ist ein Um- und Erweiterungsbau an einer älteren Stadtvilla.

Zwischen dem Entscheid für einen bestimmten Bauplatz und der Fertigstellung des Baus vergingen oft mehrere Jahre. Im Fall der griechisch-orthodoxen Kirche in Zürich zog sich das Ringen zwischen Gemeinde und Stadtverwaltung um die Ausgestaltung des Projekts über 17 Jahre hin. In anderen Fällen wurden Bauprojekte zügig innerhalb von ein bis anderthalb Jahren realisiert.

Ein Teil der Projekte war im Bauverfahren mit Einsprachen konfrontiert. In einzelnen Fällen waren es Private, in andern machten die Behörden (Denkmalpflege, Landschaftsschutz) Auflagen bezüglich Ausgestaltung oder Parkplätzen.

Etliche Projekte wurden mit Unterstützung einflussreicher lokaler oder ausländischer Persönlichkeiten aus Politik oder Geschäftsleben realisiert (Rikon, Gretzenbach, Felsentor, Genfer Synagoge und Moschee).

Architektonisch orientieren sich die zugewanderten Religionsgemeinschaften mit ihren Neubauten meist an „klassischen“ Vorbildern aus der Herkunftskultur: Orthodoxe Kirchen haben mehrere Kuppeln und Halbkuppeln oder einen russischen Zwiebelturm, die beiden Moscheen ein Minarett, das thai-buddhistische Kloster eine reich verzierte Gebetshalle. In andern Fällen jedoch entstanden Gebäude, welche traditionelle mit modernen Formen verbinden. Dies konnte freiwillig geschehen wie in Rikon (wo der Dalai Lama selber die Baupläne guthieß) oder bei den Synagogen in Zürich und Genf oder aber unter dem Druck der Baubehörden wie bei der griechisch-orthodoxen Kirche in Zürich.

Manche Verantwortliche erwähnen in den Gesprächen auf Nachfrage auch Konflikte mit der Nachbarschaft. Während im Gurdwara der Sikhs zweimal ein Steinwurf eine Scheibe zertrümmerte, wurden an der Zürcher Synagoge gelegentlich Schmierereien begangen. Auch zugewanderte christliche Konfessionen sind vor Akten der Ablehnung nicht gefeit: In Belp wurden vor dem Bau der inzwischen fast fertiggestellten serbisch-orthodoxen Kirche die Bauvisiere für das Projekt mutwillig beschädigt. Die Verantwortlichen hängen diese Vorfälle tief und begegnen ihnen mit betonter Duldsamkeit. „Wir nehmen das nicht ernst. Wenn wir reagieren, haben sie [die Steinwerfer] ihr Ziel erreicht“, erläuterte der Präsident der Sikhs. Da keines der Gebäude unablässigen Angriffen ausgesetzt ist, dürfte das Verhältnis der Religionsgemeinschaften zu ihrer jeweiligen Nachbarschaft in etwa so unproblematisch sein, wie es von den Verantwortlichen beschrieben wird. Manche gehen sogar aktiv auf die Nachbarn zu, um Goodwill zu schaffen. So helfen die Mitglieder der Genfer Moschee an einem Aktionstag, das Quartier von Abfall zu säubern. Und der Pfarrer der



russisch-orthodoxen Gemeinde in Zürich erläutert die Vorbereitung der Osterprozession: „Wir benachrichtigen die Leute mit einem kleinen Brieflein mit einem Osterei darauf und entschuldigen uns, dass es vielleicht etwas laut wird, und dann geht es.“

Zwei der drei neuen Synagogen wurden in jüngerer Zeit Opfer von Brandanschlägen: diejenige in Lugano im März 2006, diejenige in Genf im Mai 2007. Während im Falle Luganos ein Täter gefunden wurde, der ohne antisemitischen Hintergrund gehandelt hatte, ist der Genfer Fall nicht geklärt. In beiden Fällen bestand kein Zusammenhang mit einem Neubau; die Gebäude standen seit Jahrzehnten in den Quartieren.

Neue Sakralbauten im öffentlichen Raum

Wie lassen sich nun diese Beobachtungen bewerten? Wie passt das Bild einer Vielfalt, die im großen und ganzen kontinuierlich gewachsen ist, zu dem Getöse, das seit Anfang 2006 um Bauanträge für Minarette in Wangen/SO und Langenthal entstanden ist?

Neue Sakralbauten oder auch nur Bauelemente wie Minarett, Pagodendach oder Kirchturm haben einen vagen oder auch spezifischen Signal- und Bekenntnischarakter. Die Religionsgemeinschaft gibt sich damit als solche zu er-

kennen, signalisiert ihren Mitgliedern den festen Versammlungsort und der Öffentlichkeit zugleich ihren Wunsch, den Ort (weiterhin) zu nutzen. Ihre Exponenten wollen dies positiv verstanden wissen: Die Gemeinschaft will in der Gesellschaft nicht nur dauerhaft Fuß fassen, sondern auch öffentlich dazu stehen. Sie lässt sich weiter als bisher auf die bestehende Rechtsordnung ein, teils explizit (wie einzelne muslimische Verbände, die sich nach den Terroranschlägen von 2001, 2004 oder 2005 ausdrücklich zur Schweizer Rechts- und Gesellschaftsordnung bekannten), teils implizit, indem sie sich dem Bauverfahren stellen.

Dieser Vorgang hat in der Geschichte der Schweiz verschiedentlich stattgefunden, so beim mehrfachen Zuzug von Juden, der Durchmischung von Reformierten und Katholiken aufgrund von Binnenemigration, der Entstehung der christkatholischen Kirche und zahlreicher Freikirchen, der Etablierung der Heilarmee und der Anthroposophie⁶. Die Erinnerung an diese Vorgänge und ihre seinerzeit hörbaren „Nebengeräusche“ ist jedoch allgemein stark verblasst; die Schweiz wird als ‚christliches‘ oder doch christlich geprägtes Land wahrgenommen bzw. das entsprechende Bild in jüngsten politischen Debatten bewusst lanciert. Dabei ist zumindest das Judentum, das während Jahrhunderten Ablehnung und diskriminierenden Regelungen ausgesetzt

Das thai-buddhistische Wat (Kloster) Srinagarindravararam in Gretzenbach/SO wurde Anfang der neunziger Jahre mit finanzieller Unterstützung aus der thailändischen Königsfamilie gebaut und eingeweiht. (Foto: Martin Baumann)



Der Gurdwara der Sikhs in Langenthal steht nahe der Bahnlinie im Industrie- und Gewerbequartier. Die benachbarte Gipserei lieferte die zwiebelartigen Aufsätze für die umlaufende Brüstung auf dem Dach. Im Gegensatz zum geplanten Minarett in derselben Stadt löste dieser Bau keine Kontroverse aus. (Foto: Edwin Egeter)

war, baulich sehr wohl öffentlich präsent: Mehrere Synagogen, durch die Symbolik als jüdisch oder durch eine Fassade im ‚maurischen‘ Stil zumindest als Import erkennbar, befinden sich in großen Städten an zentraler Lage⁷.

Als ‚neu‘ und damit ‚fremd‘ wird im bewussten Zeithorizont heutiger Zeitgenossen demgegenüber das Auftreten anderer als der westlich-christlichen und der jüdischen Religionsgemeinschaften empfunden, möglicherweise umso mehr, als der ansässigen Bevölkerung im Westen das eigene religiöse Bekenntnis in wachsendem Maß diffus oder gar verdächtig wird. Arbeitsmigranten, politische Flüchtlinge sowie einheimische Konvertiten gehören vielfach andern Konfessionen und Religionen als die ansässige Mehrheitsbevölkerung an: Christlich-orthodoxe Traditionen, Islam, Hinduismus, Buddhismus, Sikhismus und Mormonen – um die für die Schweiz wichtigsten zu nennen – werden mit ihren öffentlich wahrnehmbaren Manifestationen je nach Perspektive als ‚Störung‘ und ‚Überfremdung‘, als Neuheit

oder gar als Bereicherung taxiert. Da die genannten Religionen und Konfessionen fast durchweg erst nach dem zweiten Weltkrieg in der Schweiz dauerhafte öffentliche Präsenz (i.W. durch Bauten) erhielten, kann sich die Dokumentation sinnvoll auf diesen Zeitraum beschränken.

Science meets society. Zur Umsetzung der Forschung

Unsere Erhebung trägt dazu bei, die kontroverse Debatte um etwaige neue Minarette vergleichend zu kontextualisieren. Die auf Vollständigkeit angelegte Dokumentation strebt an, für Forschung wie Öffentlichkeit die Bandbreite sichtbarer ‚fremd‘-religiöser Bauten in der Schweiz erfassbar und erfahrbar zu machen und den bestehenden Darstellungen religiöser Vielfalt im lokalen Raum eine weitere, wichtige Facette hinzufügen. Der Öffentlichkeit wird sie so eine Pluralität vor Augen führen, die zwar schon Realität, bisher aber kaum bewusst ist. Durch die Konkretheit und den deskriptiven Charakter der Angaben sowie durch

nüchterne fotografische Visualisierung ist die Dokumentation überdies geeignet, emotional geführte öffentliche Debatten zu versachlichen. So lässt sich zum Beispiel anhand von Fotos zeigen, dass das Minarett der Mahmud-Moschee in Zürich mit seinen 18 m Höhe seine Umgebung keineswegs aggressiv dominiert und sogar um einiges niedriger ist als der wuchtige Turm der reformierten Kirche auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

Die Öffentlichkeit dürfte an einer systematischen Dokumentation interessiert sein, wie sich etwa aus dem großen Interesse am Projekt „Religionsvielfalt im Kanton Luzern“ des Religionswissenschaftlichen Seminars der Universität Luzern schließen lässt. Der in diesem Rahmen entwickelte großformatige Informationsprospekt findet breite Anwendung in Schulen und der Weiterbildung, nunmehr in dritter Auflage⁸. Daher muss auch diese Dokumentation leicht zugänglich, übersichtlich, anschaulich und die Texte kurz, aber informativ sein. Das Internet erlaubt die laufende Aktualisierung um neu entstehende Bauten. Auch sonst ist das Projekt in hohem Maße anschlussfähig. Es lässt sich in verschiedene weitere Richtungen fortsetzen oder ausweiten: zeitlich weiter zurück (z.B. bis ins 19. Jahrhundert), geographisch (auf andere Länder) oder inhaltlich (neben Sakralbauten auch Anlagen wie Friedhöfe, Denkmäler oder religiöse Kleinbauten; neben Bauten auch öffentliche Feste, Prozessionen, Beschallung etc.).

Die Erträge der Feldarbeit geben aber auch reichlich Stoff für weitere wissenschaftliche Forschungen und regen zusätzliche Fragestellungen an. Entsprechende Projekte sind in Vorbereitung oder starten demnächst (als Dissertationsvorhaben) im Rahmen des Zentrums für Religion, Wirtschaft und Politik. Denn eins ist klar: Auch nach der Abstimmung über die Minarett-Initiative wird religiöse Präsenz im öffentlichen Raum ein Thema bleiben.

Anmerkungen

- 1 Knott, Kim (2005): „Spatial Theory and Method for the Study of Religion“, *Temenos* 41, 153-184, hier S. 160.
- 2 Büttner, Manfred (1985): *Grundfragen der Religionsgeographie. Mit Fallstudien zum Pilgertourismus*. Berlin: Reimer. Knott (2005), wie Anm. 1.
- 3 Behloul, Samuel M[artin] (2005): „Religionspluralismus: europäischer „Normal-“ oder „Notfall“? Muslimische Migranten in der Schweiz und die Einbettung in den öffentlichen Raum“, in: *Religiöser Pluralismus. Empirische Studien und analytische Perspektiven*, hg. Baumann, Martin / Behloul, Samuel M., Bielefeld: transcript, S. 145-171.
- 4 Behloul, Samuel M[artin] und Stéphan Lathion (2007): „Muslime und Islam in der Schweiz: viele Gesichter einer Weltreligion“, in: *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*, hg. Baumann Martin / Stolz Jörg, Bielefeld: transcript, 193-207, hier S. 198.
- 5 Bovay, Claude (2004): *Religionslandschaft in der Schweiz*. Neuchatel, Bundesamt für Statistik.
- 6 Baumann Martin , Stolz Jörg (Hg.) (2007), *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*, Bielefeld: transcript, 351-362.
- 7 Epstein, Ron (2008), *Die Synagogen der Schweiz. Bauten zwischen Emanzipation, Akkulturation und Assimilation*, Zürich: Chronos.
- 8 *Religionswissenschaftliches Seminar der Universität Luzern (2007): Religionsvielfalt im Kanton Luzern, Informationsprospekt*, 3. aktualisierte und überarbeitete Aufl., Luzern: Mappuls. - Baumann, Martin (2006): „Viel Religion auf engem Raum. Religionsvielfalt am Beispiel Luzern“, in: *Stapferhaus Lenzburg (Hg.), Glaubenssache. Ein Buch für Gläubige und Ungläubige*, Baden: hier + jetzt, S. 132-137.

Sakralbauten in der Schweiz

seit 1945 aufgrund von Zuwanderung errichtet oder umgewidmet

Zahl in Klammern ist Jahr des Baubeginns.

Buddhismus

- Klösterliches Tibet-Institut (Rikon/ZH, 1967)
- Kloster und Wat Srinagarindravararam (Gretzenbach/SO, 1993)
- Stiftung Felsentor (Vitznau/LU, 2003)
- Fo Guang Shan Konferenzzentrum (Grand-Saconnex/GE, 2005)

Islam

- Mahmud-Moschee (Zürich, 1962)
- Fondation Culturelle Islamique (Genf, 1975)

Judentum

- Synagoge Via Madero (Lugano/TI, 1958)
- Synagoge Agudas Achim (Zürich, 1959)
- Synagoge Hekhal Haness (Genf, 1972 Einweihung)

Orthodoxes Christentum

- Kirche St. Hagop (armenisch-orthodox, Genf, 1969)
- Paulus-Kirche (Ökumenisches Patriarchat, Chambésy/GE, 1971)
- Kirche Agios Dimitrios (griechisch-orthodox, Zürich, 1983)
- Kirche Heilige Dreifaltigkeit (serbisch-orthodox, Zürich, Umbau 1996)
- Kirche der Heiligen Jungfrau (koptisch-orthodox, Meyrin/GE, Umbau 2000)
- Kirche der Göttlichen Weisheit (griechisch-orthodox, Münchenstein/BL, 2002)
- Auferstehungskirche (russisch-orthodox, Zürich, Umbau 2002)

Übrige Religionen

- Mormonentempel (Münchenbuchsee/BE, 1953)
- Gurdwara (Sikhismus, Langenthal/BE, 2002)

Derzeit im Bau

- Sri Manonmani Ambal-Tempel (hinduistisch, Trimbach/SO, 2006)
- Kirche Sveti Naum Ohridski (mazedonisch-orthodox, Triengen/LU, 2008)
- Kirche Hlg. Kiril und Metodius (serbisch-orthodox, Belp/BE, 2008)